Ein junger Mann kommt zu Jesus. Er möchte wissen, was er tun muss, um in den Himmel zu kommen. Er bestätigt Jesus, dass er die Gebote befolge. Er tötet nicht, er stielt nicht, er leugnet nicht, er begeht keinen Raub, er hält Vater und Mutter in Ehren. Ja dann, sagt Jesus und umarmt ihn, etwas fehlt dir noch, geh und verkaufe deinen Besitz, verteile den Erlös den Armen, dann bist du dabei. Diese Geschichte endet nicht mit einem Happy-End, sondern mit einem jungen Mann, der kopfhängend aus dem Bild verschwindet, denn er besitzt viel.

Den Umstehenden, seinen Jünger\*innen ist diese Szene aufgefallen und sie hören von Jesus gleich doppelt, wie schwer es ist, in Gottes Reich zu gelangen. Auch hier, nichts von erlösten Blicken, getrösteten Nachfolgerinnen. Ganz im Gegenteil, sie sind entsetzt, sprachlos. Wer um alles in der Welt schafft es dann? Und nun erzählt Jesus eines seiner berühmten Gleichnisse, hier das Kürzeste. Er sagt: Es ist leichter, für ein Kamel, durch ein Nadelöhr hindurchzukommen, als für Reiche, in Gottes Reich zu gelangen.

Ein Vergleich, bei dem man nicht weiss, ob man jetzt schmunzeln soll und zur Tagesordnung zurückkehren soll oder über die Bücher gehen muss.

Insgesamt ist es ein harter Brocken, den Jesus seinen Jünger und Nachfolgerinnen zumutet.

Hören wir den Anfang dieser Begebenheit. Da wird die Frage nach dem Leben gestellt, nach dem ewigen Leben.

Das Wunder Leben, das uns täglich umgibt, das wir aber kaum je fassen können, möchte der Mensch für haben, erlangen. Und das, obwohl wir eine gewisse Zeit, oft viele lange Lebensjahre die Möglichkeit hätten, es mit allen Facetten auszukosten, auszuloten, daraus zu schöpfen, aber ebenso verpassen wir das lebenlang auch viel. Warum auch immer. Nicht immer sind äussere Umstände der Grund, dass wir das Leben nicht in seiner ganzen Fülle für uns realisieren. Vieles meinen wir, käme dann noch. Aber, das «ewige Leben» meint nicht in erster Linie ein Leben in der Ewigkeit, also im Himmel dann, sondern eben schon jetzt. Und das macht der Unterschied, lebe ich jetzt oder mit den Gedanken auf dieses nicht wirklich fassbare Ewige.

Ich kann mir vorstellen, dass dieser junge Mann aus unserer Geschichte die Leute um Jesus beobachtet hat und er in dem Umgang, den sie untereinander pflegten etwas merkte, das er nicht kennt. Obwohl er immer recht gelebt hat, wie er sagt und das Gefühl hat, mit ihm sei alles in Ordnung, scheint es, dass er im Gegenüber dieser Leute bei sich einen Mangel spürt. Oder die Ahnung, dass Leben auch verpasst werden kann? Dass es doch noch etwas anderes gibt, als er bis heute meinte zu haben?

Dieser Mann macht mit seinem ganzen Bemühen, alles Recht zu tun auf Jesus einen Eindruck, der ihn tief bewegt. Sein Herz geht auf, er gewinnt ihn lieb. So lieb, dass er ihn umarmt. Und was gibt es Schöneres, als von Jesus gesehen zu werden und einfach geliebt zu werden, ohne Wenn und Aber, ohne sich zuerst dem Glauben zuzuwenden, ohne zuerst bei sich aufzuräumen, Schulden zu bekennen, das, was wir so gerne vor die Liebe zum Nächsten hinzufügen würden. Jesus liebt um der Liebe Wille, um des Menschen Wille. Punkt.

Hier könnten wir uns zurücklehnen und es uns gemütlich machen.

Amen.

Wenn da die Geschichte nicht noch weiter gehen würde, denn nun kommt das mit dem Verkaufen des ganzen Besitzes und dem Verteilen des Erlöses an die Armen. Das hängt Jesus nicht vor seine Liebe, sondern wie als Folge davon an seine Liebe, dann, sagt er zum Mann, folge mir nach.

Das ist radikal, zu radikal, für den Mann. Der junge Mann schafft es nicht, sich mit dem Gedanken abzufinden, auf seinen Besitz zu verzichten. Er schafft es nicht loszulassen. Er kann es sich nicht vorstellen, dass er die Fülle des Lebens gerade im Wenigen finden kann.

Und die Jünger? Sie erschrecken über die Worte Jesu. «Wie schwer werden alle, die etwas besitzen, in Gottes Reich hineingelangen!» «Kinder, wie schwer ist es……

Es ist leichter für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu gelangen, als für Reiche, in Gottes Reich zu gelangen.

Der reiche Mann ist bereits nicht mehr dabei und mit ihm vielleicht all die reichen Menschen, die uns noch so in den Sinn kommen und zu denen wir uns nicht zählen möchten.

Und wir teilen miteinander die Einwände, dass diese Radikalität nicht geht. Würden wir alle unser Hab und Gut verteilen und in Armut leben, brächten wir die ganze Wirtschaft zur Strecke. Wir sind Teil das ganze System von Produzieren und Konsumieren, ein Rädchen in diesem Getriebe der Wirtschaft, der ganzen Versicherungen und Vorsorge. Wir erachten es als unsere Verantwortung, im sozialen Verbund wie am Erhalt und den Entwickelungen der staatlichen Aufgaben mit unserem Geld in Form von Steuern, freiwilligen Spenden den Beitrag zu leisten.

Und doch steht er da, dieser Satz. Nachfolge geht nicht mit Besitz.

Die Jünger sind fassungslos, sie verwerfen die Hände, schütteln den Kopf. Und wir sind vielleicht verlegen, unsicher und blicken um uns. Was nun? Gehören wir nun doch zu den Reichen? Halten an unserem Besitz, an unseren Errungenschaften fest, machen uns sogar abhängig davon? Hängen unser Herz daran? Ist es uns nun auch ums Gehen, wie der reiche Mann? Kein Happy-end auch für uns?

Die Jünger bleiben. Sie, die zwar nicht reich sind, die auf einiges verzichten, um mit Jesus durchs Land zu ziehen. Aber arm in dem Sinn sind sich auch nicht. Sie haben nicht alles verkauft und den Armen gegeben, so radikal waren sie auch nicht. Für die Fischer ist immer noch der elterliche Fischerbetrieb ihre Sicherheit. Zachäus hat nur die Hälfte seines Vermögens den Armen verteilt.

Sie sehen, dass ihr Bemühen doch irgendwie halbbatzig ist.

Und jetzt?

Das ewige Leben, Gottes Reich, die Himmelsmacht und wie Jesus diese Lebensfülle auch immer bezeichnet ist der Gegenentwurf zum Leben, wie es für gewöhnlich abläuft. Die die Haben, halten sich üblicherweise in der Nähe der Herrschaft, der Macht auf. Bei Jesus sind die Armen von vornherein selig, die Kinder lässt er zu sich kommen und die Reichen lädt er in unserem Gleichnis als erste ein, ihm nachzufolgen, die es aber vorziehen, sich doch ihrem Besitz zu widmen.

Und wir? Wir sind irgendwo dazwischen. Zwischen dem Reich sein und sich drum bemühen, Gottes Reich auf Erden da und dort aufleben zu lassen. In unserem bescheidenen Umfeld gelingt uns das und jenes. Es freut uns, wenn uns Menschen um Rat bitten, um ein Gebet, um einen Spaziergang, um Spenden, wenn die Kapelle voll ist und erst um 13 Uhr die Türe geschlossen wird. Aber wenn wir rundum schauen, die News lesen, ist da wieder das Gefühl der Ohnmacht.

Wir leben in einer krassen Zeit, unzählige Konflikte schwelen und werden ausgetragen. Eigentlich ist alles zu viel und zu schnell. Man kann den Krieg in Echtzeit verfolgen, was aber nicht heisst, dass wie eine authentische Abbildung davon zu sehen bekommen, beide Seiten sind Könner im Inszenieren.

Spätestens seit der Coronapandemie wissen wir, wie schnell unser gewohnter Tagesablauf, unsere ganzen Routinen hinfällig werden. Während der Pandemie lernten wir, wie es geht, Kontakte aufrechtzuerhalten, wie haben uns neue Arbeitsformen angeeignet, Homeoffice etc.

Nun wird von drohender Energieknappheit geredet, Szenarien werden diskutiert, Hinweise an die Bevölkerung publiziert. Sparen ist angesagt, dass es reicht, für alle. In dieser grossen Inkonsistenz haltet man sich gerne wieder an die einem bekannten Routinen, an die eigene Sicherheit, an das, was einem gewohnt und bekannt ist. Und es sind die Routinen, die nun wieder hinterfragt werden müssen. Können wir auf Wärme in unseren Räumen verzichten? Auf weniger Autofahren, auf weniger Wasserverbrauch? Wir hören von vielen Seiten Einwände.

Kommen wir wieder zu Jesus und seinem Vergleich mit dem Kamel. Und er ist durchaus auch ein humorvoller. Einer mit Augenzwinkern.

Es ist leichter für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu gelangen, als für Reiche, in Gottes Reich zu gelangen.

Ich glaube nicht, dass es Jesus auf die Reichen abgesehen hat und sie wie als Kamele dastehen lässt. Ich glaube auch nicht, dass es grundsätzlich verwerflich ist, dass Menschen, dass wir abgesichert sind. Auch unsere Kirche braucht Absicherung. Unsere Gemeinde muss klug und vorausschauend wirtschaften. Es ist noch nicht das Geld an sich, das hinterfragt und kritisiert wird. Es geht um das Erlangen von Leben das Sinn macht, das erfüllt und wo unser Herz dran beteiligt ist. An was wir hängen und nicht freigeben können. Mit seinem Gegenentwurf gibt er uns die Möglichkeit, bescheidener zu werden, abzuladen, was wir alles so mit uns rumtragen, bevor es zu einer Last wird.

Letzten Mittwoch war ich in Kreuzlingen – im Open Place, dem Kirchenprojekt, das sich um Obdachlose, ausgesteuerte, psychisch kranke Menschen kümmert. Mit ihnen Tage verbringen, so etwas wie Beziehung aufbauen macht viel mit einem. Ich steige frisch geduscht aus dem Zug in Kreuzlingen uns stehe 7 Min später da, umringt von Männer und Frauen, die schon seit Wochen keine Dusche mehr betreten haben, deren Kleider entsprechend aussehen, die zwei Hosen übereinander tragen, weil beide an unterschiedlichen Stellen kaputt. Bleibe ich oder gehe ich. Auch wenn ich jeweils einen Sack voll Hosen und Pullis mitnehme, alles gebe ich auch nicht…….

Eines von vielen Orten an dem Menschen bleiben, weil sie angerührt sind vom Leben, das nicht nur ihnen selbst gehört.

Zum Schluss der Begebenheit mit dem Kamel und dem Reich sein, blickt Jesus seine Jüngerinnen an und sagt:

«Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott, denn bei Gott sind alle Dinge möglich.»

Hier beginnt sich das Happy-End abzuzeichnen. Das Wunder, dass Menschen dieses umfassende, ganzheitliche «ewige» Leben erfahren können, ist ein Wunder, wie das Leben überhaupt. Das gelingt niemandem von uns, wie wir uns Leben selbst auch nicht geben.

Kurt Marti sagt dazu: Das gelingt nur dem, bei dem alles möglich ist. Bei Gott, bei ihm, dem auch Menschen-Unmögliches möglich ist. Bei dem, der es möglich ist, halbbatzige Jünger und Nachfolgerinnen und begüterte Hochkonjunkturschweizer ins ewige Leben zu retten.

Da ist doch noch der Trost, der zum Schluss kommt und der uns allen gilt. Und wie die Jünger, dürfen auch wir bleiben. Niemand wird weggeschickt. Trotz unseren Halbbatzigkeiten, Halbherzigkeiten, trotz unseren Abhängigkeiten und Gebunden-sein, der ganzen Unfreiheit, in der wir uns immer mal wieder finden, dürfen wir bleiben, weil Gott auch bei uns bleibt. Sein Vorausgehen, seine Gnade ereignet sich durch unser bleiben und angerührt werden.

Gebet

Guter Gott. wir kennen sie, die Sorgen, ob es genug ist, auch den Druck, möglichst mitzuhalten, dann wieder die Angst, etwas zu verpasse, den Kürzeren zu ziehen. Wir vergleichen uns mit anderen. Guter Gott, du siehst anders.

Dein Blick ist der, den uns umfangt. In dem wir uns sehen, als deine Geschöpfe, begabt, leben zu nähren. Mach du uns frei, um uns gelegentlich zu verschenken, und auch mal verschwenderisch zu teilen, was wir an Fülle haben.

Und vergib du uns, was wir meine festhalten zu müssen und uns die Sorge fürs Morgen in Beschlag nimmt.

Unser Vater.

Segen

Dass Gottes segnende Kraft euer Leben durchatme

Und bewahre, was zählt.

Dass Gottes segnende Gegenwart euer Leben erhalte

Und vergebe, versöhne und heile, was zerbrochen

Dass Gottes segnende Liebe euer Leben erneuere

Und aufblühen lasse, was in euch liegt:

So segne euch Gott, die Eine, in Ewigkeit: Vater, Sohn und Heilige Geistkraft. Amen